

Musiklernen



Musikalisches Lernen ist ein Ziel des Musikunterrichts. Doch wie kann es gelingen und welche Voraussetzungen müssen dafür geschaffen werden?

Lernen – Eine Begriffsklärung

Vielseitig und in aller Munde

Lernen ist ein sehr weiter Begriff, der ganz unterschiedliche Bereiche und Situationen vom menschlichen bis zum maschinellen Lernen, von der schulischen Instruktion bis zum lebensweltlichen Erfahrungszuwachs, von der frühkindlichen Entwicklung bis zur Geragogik¹ abdeckt. Doch Pädagog/innen und Psycholog/innen, Eltern und Kinder, Lehrplanentwickler/innen und Schulbuchautor/innen, Bildungspolitiker/innen und Medienanbieter/innen, Journalist/innen und Lehrende, sie alle gehen mit dem Begriff des Lernens bei ihrem Reden und Schreiben wie selbstverständlich und mit einer gewissen Leichtigkeit um, weil man sicher sein kann, dass alle ungefähr verstehen, was gemeint ist.

In Bezug auf das musikalische oder musikbezogene Lernen, kurz das Musiklernen, ist das nicht anders.

Das musikalische „Lerngebäude“

Alle an der Musikvermittlung Beteiligten haben eine ungefähre Vorstellung davon, was Musiklernen beinhaltet. Schwierig wird es erst, wenn wir uns klarmachen, was denn genau damit gemeint sei, wo und wie es stattfindet, was es bewirkt und was dabei genau geschieht. Wenn wir uns auf diese Fragen einlassen, werden wir recht schnell feststellen, dass man sich dem Phänomen des musikalischen Lernens auf ganz unterschiedliche Weise nähern und es dementsprechend unterschiedlich beschreiben kann.

Wir können uns das „Lerngebäude“ wie ein Haus vorstellen. Im Basement (Untergeschoss) befindet sich der

Maschinenraum, in dem die neurobiologischen Voraussetzungen für alles Lernen installiert sind. Im Erdgeschoss sind die Handwerksbetriebe und Werkstätten untergebracht, die das Lernen der genuin musikalischen Elemente durchführen. Bequeme Rolltreppen führen aus der Eingangshalle schnell in die begehrte Beletage mit ihren herrschaftlichen Zimmerfluchten, die weite Ausblicke in die vielfältigen Formen der Kulturlandschaft bieten. Hier befinden sich die Räume des musikalischen Hörens und Erlebens, des Tanzens und Singens, des Erfahrens und Erprobens, des Deutens und Verstehens, der Medien und Kulturen sowie der musikalischen Aufnahme und Wiedergabe, in denen man sich auf das Leben in den Häusern dieser Welt vorbereiten kann. Schauen wir nun die einzelnen Etagen genauer an.

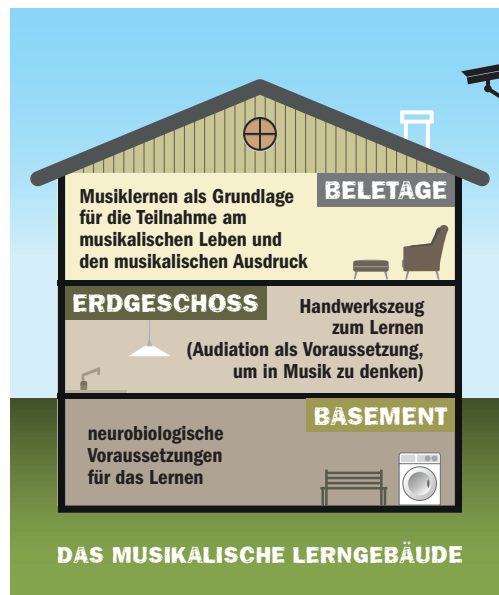
Möglichkeiten der Annäherung an Musiklernen

BASEMENT: Biologische Grundlagen

Im biologischen Sinn beruht Lernen auf Veränderungen, die sich im Organismus vollziehen und zu neuen Zuständen führen oder etablierte Prozesse modifizieren. Denn das Gehirn ist ein Lernorgan, das von neuen Aufgaben herausgefordert wird. Dies bewirkt, dass sich neue Nervenverbindungen und Übertragungsnetze bilden, dass neuronale Erregungen verstärkt (exzitatorische Neuronen) oder gehemmt werden (inhibitorische Neuronen) und dass unwirksame oder unbenutzte synaptische Verbindungen wieder verschwinden. Auf diese Weise wird die elektrochemische Signalübertragung und Weiterleitung ständig den Anforderungen der Reizumwelt angepasst und auf ihre Effizienz hin überprüft. Lernen erzeugt dabei plastische Veränderungen im Gehirn.

Auf der neurobiologischen Ebene schauen wir also auf die biologischen

- 1 Die Geragogik beschäftigt sich mit der (Weiter-)Bildung im Alter.
- 2 Gordon, 2012, S. 3–13.
- 3 Vgl. Gordon, 2012.
- 4 Vgl. Aydintan/Krämer et al., 2021; Heygster / Grunenberg, 1998; Losert, 2015.



Grundlagen des Lernens. Denn dynamische Änderungen der synaptischen Signalübertragung bilden die Basis für die neuronalen Antworten auf äußere Reize, die den Anfang aller Lernprozesse bilden.

Wenn Lernen sich also auf die Kommunikation zwischen Nervenzellen und Zellverbänden zurückführen lässt und diese eine Änderung synaptischer Verschaltungen zur Folge hat, dann ist zu fragen, wie Lernprozesse im Unterricht überhaupt initiiert werden können, da man ja von außen nicht unmittelbar auf die zellulären Prozesse einwirken kann.

In diesem Zusammenhang kommt die enge Verbindung von Körper und Geist oder von körperlichen Aktionen (Bewegungen, Handlungen) und ze-

rebralen Prozessen (Wahrnehmen und Erkennen), also von Motorik und Kognition ins Spiel. Denn Lernen vollzieht sich zunächst durch aktives Handeln. Dabei werden Änderungen aber schon auf neuronaler Ebene durch dynamische Prozesse in der Reizleitung hervorgerufen.

ERDGESCHOSS: Musiklernen im engeren Sinn

Hier geht es darum, dass mentale Repräsentationen von Klängen und Klangeigenschaften, also musikalischen Grundelementen, gebildet werden, die dann beim Hören und beim eigenen Musizieren aktiviert werden können. Um zu wissen, was ein Grundton ist und um dieses Wissen im praktischen Umgang anwenden zu können, muss man diesen Klang aufgrund seiner Beziehung zu den übrigen Tönen einer Melodie innerlich denken (sich hörend vorstellen) können, was der amerikanische Musikpsychologe Edwin Gordon „Audiation“ genannt hat². Audiation erreicht man durch wiederholtes Hören und Singen. Dadurch bilden sich Muster („patterns“), die gespeichert und aktiviert werden können. Dies ermöglicht dann ein Denken in Musik. Genuines Musiklernen bedeutet also nichts anderes als die Fähigkeit, audieren zu können. Dazu hat Gordon seine „Music Learning Theory“³ entwickelt.

Aus der Praxis: Relative Solmisation

Erst wenn man den Grundton einer Melodie in der Vorstellung denken (audiieren) und dann auch produzieren (singen) kann, wird es möglich, diesem Klang einen Namen zu geben. Dazu bietet sich die relative Solmisation an⁴. Sie dient als Lernhilfe, weil sie gleiche Silben für dieselbe Funktion verwendet: Der Grundton einer Durtonleiter heißt immer *do*, ganz gleich, ob wir uns in D-Dur, F-Dur oder As-Dur bewegen; der Grundton in Moll immer *la* usw. Auf diese Weise kann die Klangvor-

stellung repräsentiert und begrifflich benannt werden. Erst danach kann ein Notationszeichen mit dem benannten Klang verbunden werden. Notenzeichen stellen dann nicht mehr abstrakt zu memorierende Buchstaben dar (die zweite Linie heißt *g*), sondern bilden Symbole (d. h. Stellvertreter) für einen audiieren Klang. Musikalisches Lernen wird so ganz konkret zur Grundlage allen weiteren Umgangs mit Musik – ganz gleich welcher Art diese ist, welchem Stil oder Genre sie zugehört oder welcher Zeit sie entstammt. Immer aber



bleiben all diese Handlungsformen auf kommunikative Mitteilung bezogen; selbst kleinste Patterns sind ohne diese nicht möglich.



BELETAGE: Musiklernen im weiteren Sinn – Kulturerschließung

Hier betreten wir ein Ensemble von Räumen, in denen Musiklernen – etwa im schulischen Unterricht – zur Teilhabe am musikalischen Leben und zur Gestaltung der eigenen Ausdrucksfähigkeit führen soll. Dabei sind kreative Potentiale zu entwickeln und können alle Formen des Umgangs mit und der Umsetzung von Musik in Bewegung, Text, Bild oder Szene eingesetzt und zur Analyse und historischen Einordnung genutzt werden, um auch der persönlichen Betroffenheit und dem emotionalen Ausdruck der Musik zu ihrem Recht zu verhelfen. Musikalisches Lernen im weitesten Sinn greift dabei über den Erwerb genuin musikalischer Mittel weit hinaus, bleibt ohne diese Grundlage aber so unverbindlich wie der Umgang mit dem Lautmaterial einer Sprache, die man nicht spricht, oder der Kombination von Zahlen ohne Mathematik. Musikalisches Lernen im weiteren Sinn mutiert dann zum kulturkundlichen Unterricht. Es geht um den Erwerb von Wissen und Haltungen, mit denen Musik in die eigene Lebenswelt integriert werden kann. Es geht dabei auch um Selbstbestimmung und Interaktion, Inklusion und Integration. Gestaltungsprozesse und prinzipien der produktiven An-

eignung der eigenen musikalischen Umwelt rücken dann ins Zentrum der Unterrichtshandlungen. Aber bei all diesen Formen muss man sich fragen, ob dies ohne einen klaren Lernbegriff, ob praktisches Handeln ohne lerntheoretische Hinterlegung gelingen kann. Denn auch hier geschieht das, was wir eingangs als biologische Grundlage beschrieben haben: Es kommt zu Veränderungen im Organismus aufgrund neuer Verschaltungen und intensiverer oder unterdrückter neuronaler Aktivität. Insofern haben wir es mit sich überlagernden Schichten zu tun und nicht mit sich ausschließenden Kriterien.

„Dem Lernen auf der Spur“

Lernen gelingt im geeigneten Umfeld

Beim Lernen geht es um Vorgänge im Organismus eines einzelnen Menschen – Vorgänge, die Veränderungen eines Zustands durch Belehrung, Nachahmung, aber auch durch Aneignung mittels eigener Erfahrung bewirken und so zu neuem Wissen, Können, Verhalten und damit zu neuen Einstellungen (Haltungen) führen. Lernen geschieht immer und überall, von der Geburt an (ja schon vor der Geburt!) bis ins höchste Alter, in einem strukturierten, intentionalen Prozess oder beiläufig in alltäglichen sozialen Situationen („wildes Lernen“⁵). Entscheidend ist dabei, dass sich Lernen immer nur individuell vollziehen kann und eine aktive Bereitschaft erfordert, d. h. es geschieht nicht einfach so, wenn man im Unterricht sitzt und mehr oder weniger interessiert zuhört. Die innere Bereitschaft zum Lernen entsteht dabei eher, wenn die Lernhandlungen aus eigenem Antrieb entstehen, was am besten in einem sozialkommunikativen Umfeld möglich ist. Zum Lernen braucht man andere, mit denen man interagieren, sich austauschen kann, die stimulieren und motivieren, anregen und anleiten. Lernen kann man nur von und mit Personen, die schon mehr können als man selbst, weshalb viele Reformschulen jahrgangsüber-

greifende Lerngruppen bilden. Man kann also festhalten, dass Lernen trotz allgemeiner Strukturen in jedem Fall individuell im Rahmen einer kommunikativen Interaktion vollzogen wird und dabei Veränderungen hervorruft.

Motivation als Voraussetzung zum Lernen

Eine entscheidende Frage ist, wie man Lernprozesse anregen und begleiten kann, um dem Lernen auf die Spur zu kommen⁶ und ihm zum Erfolg zu verhelfen. Antoine de Saint-Exupéry hat dies in folgendes Bild übersetzt:

„Wenn Du ein Schiff bauen willst, dann trommle nicht Männer zusammen, um Holz zu beschaffen, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit einzuteilen, sondern lehre die Männer die Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer“.⁷

Es geht also um die Frage der Motivation. Man kann davon ausgehen, dass Kinder und Erwachsene ständig lernen, indem sie ihr Verhalten an die Anforderungen der Umwelt anpassen, und dass auch jedes Kind und jede/r Erwachsene aus innerem Antrieb lernen möchte, wenn der Trieb, Neues zu erfahren oder zu erwerben, groß genug ist (intrinsische Motivation). Nun ist es zwar wahr, dass die Sehnsucht nach dem Meer ein starker Motor sein kann, sich Kenntnisse über den Schiffbau zu erwerben – jedenfalls ein stärkerer als der Auftrag, Holz zu sammeln, um ein Schiff zu bauen. Aber es gibt Situationen im Alltag institutionalisierten Lernens, in denen es schwer sein dürfte, die Sehnsucht nach dem Quintenzirkel, der Dreiklangs-Umkehrung oder dem Anhören einer Sinfonie morgens um halb zehn zu wecken.

Daher wird es umso wichtiger, die Vorgänge genau zu kennen und zu berücksichtigen, die Lernprozesse steuern. Dann kann sich die pädagogische Kunst der Vermittlung auf das

5 Vgl. Ardila-Mantilla/Röbke, 2009.

6 Mitgutsch/Sattler et al., 2008.

7 De Saint-Exupéry, 1948/1956.

8 Vgl. Duncker, 2008.

9 Duncker, 2008, S. 220.

Arrangement von Lernsituationen und Lernumgebungen konzentrieren, in denen Lernprozesse sinnvoll und zielgerichtet entstehen können. Solche äußeren Bedingungen sind gegeben, wenn Handlungsmöglichkeiten im sozialen Austausch organisiert werden. Dass dies manchmal laut und ungeordnet vonstattengeht, muss man dann in Kauf nehmen. Stilles Lernen geschieht beim Üben bestimmter Fertigkeiten. Dabei werden Handlungsabläufe real oder mental eingeschliffen, die zu Repräsentationen führen, die den eigentlichen Kern tatsächlichen Lernens bilden. Lernen, ohne zu üben, ist nicht sehr erfolgsversprechend!

Lernen zwischen Kanon und Kompetenz, Oralität und Literalität

Schulisch organisiertes und didaktisch angeleitetes Lernen unterscheidet sich deutlich von dem Zugewinn an Erfahrung, Erkenntnis, Wissen und Können, wie es im Leben alltäglich geschieht. Diese Art der Anpassung an situative Herausforderungen entspricht dem Prozess der „Akkulturation“, die

auch als eine Form des impliziten oder prozeduralen Lernens angesehen werden kann, weil es auf die Veränderung von Einstellungen und Verhaltensweisen gerichtet ist. Hier geht es darum, sich die verhaltenssteuernden Normen anzueignen, die zur Integration in eine bestimmte Gesellschaft notwendig sind. Dabei kommt es aber nicht – wie in der Schule – auf den Erwerb eines Bildungskanons an, sondern es stehen Kompetenzen im Vordergrund, die zur Bewältigung der Lebensanforderungen notwendig sind. In dieser Spannung zwischen Kanon und Kompetenz steht aber auch schulisches Lernen⁸, das heute eher zum Kompetenzgewinn als zur Kanonbildung tendiert. Letztere fußt auf der Verankerung tradierter Werte und Inhalte im Gedächtnis. Doch Lernen im eigentlichen Sinn übersteigt bloßes Gedächtnistraining.

Solange Unterricht auf der Oralität (Mündlichkeit) der vermittelten Inhalte beruhte, war Gedächtnis eine unverzichtbare Voraussetzung für das Lernen (Auswendiglernen). Mit der Schrift und der Erfindung des Buchdrucks zur Verbreitung schriftlich fixierter und immer neu abrufbarer Inhalte wurde dessen

Bedeutung zugunsten der Literalität (Schriftlichkeit) zurückgedrängt. Buchwissen und Schulbucharbeit rückten in den Vordergrund. Duncker verweist heute auf „die Kultur der Zweiten Mündlichkeit“⁹, in der durch die digitalen Medien Kommunikation und Teilhabe am öffentlichen Leben immer mehr auch ohne schriftsprachliche Fähigkeiten möglich geworden sind (z. B. durch *likes* auf Social-Media-Plattformen). Angesichts des Unterrichtsgegenstands Musik, der ausschließlich auf Oralität beruht und Schriftlichkeit nie die Sache selbst erfasst, gewinnt die Frage nach der zu erwerbenden Kompetenz bildungstheoretisch ganz neues Gewicht. Denn wenn Musik nur über das Machen und Hören vermittelt werden kann, erhält der Aufbau von mentalen Repräsentationen für Klänge und Strukturen zentrale Bedeutung. Der Quintenzirkel oder die Vielfalt tonaler Skalen lässt sich nicht auf der Grundlage von Schrift und Theorie vermitteln, sondern bedarf der konkreten Hörerfahrung, damit die zu vermittelnden Inhalte mit Bedeutung verbunden werden können.

Musikalisches Lernen beschreibt so den Übergang der Wahrnehmung





von Musik auf der phänomenalen Ebene zur repräsentationalen Ebene des Denkens und Vorstellens durch körperlich aktives Handeln. Oralität und Literalität bezeichnen somit keine Gegensätze, sondern Literalität setzt Oralität, Repräsentation setzt Handeln voraus.

Lernen als „Vollzug“

Die didaktische Zurichtung in der Schule ist oft darum bemüht, das Lernen zu erleichtern, Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen, um so das Ziel einfacher und schneller zu erreichen. Horst Rumpf hat dies als „Erledigung“ gekennzeichnet im Unterschied zum „Vollzug“¹⁰ der Lernhandlungen, die sich auf die Zumutung der Anstrengung, der Umwege und Hindernisse einlässt und so das Terrain des jeweiligen Lerngegenstands aneignet. Rumpf hat dieses vollziehende Lernen in einem Bild beschrieben:

„Ich kann auf verschiedene Art auf einen Berg kommen. Auf kaum begangenen Pfädchen, über Wurzeln, Steine, zuweilen sehr steil, zuweilen fast eben, manchmal schleunig, manchmal sehr langsam und mühsam, voller unvorhergesehener Hindernisse“.¹¹

Das genaue Gegenteil träte ein, wenn man auf einer gleichmäßig ansteigenden Treppe nach oben ginge

oder mit einer Bergbahn hinaufführe¹². Schon beim Ticket-Kauf wüsste man, wann es losgeht und wann man oben ankommt. Bei der Treppe verringert sich mit jedem Abschnitt die Strecke, die noch bis zum Gipfel übrigbleibt. Alles kann dann reibungslos ablaufen. Das Ziel bleibt dasselbe, aber die Erfahrung der Bergsteigerin/des Bergsteigers ist eine vollkommen andere. Bei der Bergbahn fehlt der Vollzug des vielgestaltigen Lernwegs, der Mühe bereitet, aber auch unerwartete, überraschende Erfahrungen bereithält. So wie erst wiederholtes Gehen einen Weg entstehen lässt (der auch in die Irre führen kann), ist die Anstrengung des eigenen Vollzugs Voraussetzung für die tatsächliche Aneignung der Beschaffenheit des jeweiligen Gegenstands. Wenn Didaktik die Verkürzung der Lernwege durch Begradigung anstrebt, könnte Pädagogik den Blick auf die verschlungenen Pfade vieler möglicher Lernwege schärfen, die man selbst gehen muss, um anzukommen. Das braucht Zeit, die bereitzustellen ist, um sie dann individuell zu nutzen.

Lernen ohne Abkürzungen

Für manche Bildungsplaner/innen scheint die curricular strukturierte Abkürzung möglicher Lernwege zur ökonomischen Effizienz des Lernens beizutragen. Aber für das Lernen gibt es so wenig eine Effizienzsteigerung durch Verkürzung der Lern(um)wege wie allgemeingültige Rezepte (best practice). Vielmehr bedarf es der genauen Kenntnis der äußeren und inneren Lernbedingungen und des Einsatzes minimaler Impulse zur Absicherung, das Ziel auch zu erreichen. Wie Lernen dabei entsteht, hat Jeanne Bamberger in ihrem Buch *The mind behind the musical ear* beispielhaft anhand von Jeffs Lernbemühungen beschrieben¹³. Sie behandelt darin keinen Einzel- oder Sonderfall, sondern gibt ein Beispiel dafür, was beim Lernen der Fall ist. Lernen heißt, durch eigenes Tun Wege zu erproben und einzuüben und so neue Möglichkeiten für das eigene Wahrnehmen und Verstehen zu entwickeln.

Literatur

- Ardila-Mantilla, Natalia/Röbke, Peter (Hg.) (2009): Vom wilden Lernen. Musizieren lernen – auch außerhalb von Schule und Unterricht. *texte zur instrumentalpädagogik*. Mainz: Schott.
- Aydintan, Marcus/Krämer, Laura/Spatz, Tanja (Hg.) (2021): *Solmisation, Improvisation, Generalbass. Historische Lehrmethoden für das heutige Musiklernen*. Hildesheim/ Zürich/New York: Olms.
- Bamberger, Jeanne (1991): *The mind behind the musical ear*. Cambridge MA: Harvard University Press.
- Duncker, Ludwig (2008): *Lernen und Erinnern. Gedächtnisleistungen in bildungstheoretischer Sicht*. In: Konstantin Mitgutsch/Elisabeth Sattler/Kristin Westphal/Ines Maria Breinbauer (Hg.): *Dem Lernen auf der Spur*. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 212–226.
- Gordon, Edwin E. (2012): *Learning sequences in music. A contemporary music learning theory*. Chicago: GIA Publ. Inc.
- Heygster, Malte/Grunenberg, Manfred (1998): *Handbuch der relativen Solmisation*. Mainz: Schott.
- Losert, Martin (2015): *Die didaktische Konzeption der Tonika-Do-Methode. Geschichte – Erklärungen – Methoden*. Forum Musikpädagogik, Bd. 95. Augsburg: Wißner.
- Mitgutsch, Konstantin/Sattler, Elisabeth/Westphal, Kristin/Breinbauer, Ines Maria (Hg.) (2008): *Dem Lernen auf der Spur. Die pädagogische Perspektive*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Rumpf, Horst (1986). *Die künstliche Schule und das wirkliche Lernen. Über verschüttete Züge im Menschenlernen*. EGS Texte, hg. von Wilhelm H. Peterßen. München: Ehrenwirth.
- Rumpf, Horst (2008). *Lernen als Vollzug und als Erledigung*. In: Konstantin Mitgutsch/Elisabeth Sattler/Kristin Westphal/Ines Maria Breinbauer (Hg.): *Dem Lernen auf der Spur*. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 21–32.

Wilfried Gruhn ist emiritierter Prof. für Musikpädagogik an der Musikhochschule Freiburg. Seine Forschungsschwerpunkte sind neben der historischen und systematischen Musikpädagogik insbesondere die Untersuchung der rezeptionspsychologischen und neurobiologischen Grundlagen des musikalischen Lernens. 2003 gründete er das Gordon-Institut für frühkindliches Musiklernen in Freiburg.

Weitere interessante Artikel zum Thema Musiklernen finden Sie in Wilfried Gruhn/ Peter Röbke (Hg.): *Musiklernen. Bedingungen – Handlungsfelder – Positionen* (HELBLING).



10 Rumpf, 2008, S. 23.

11 Rumpf, 1986, S. 49.

12 Rumpf, 2008, S. 23.

13 Bamberger, 1991.